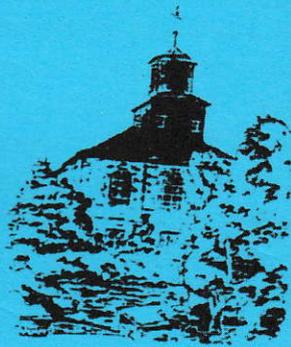
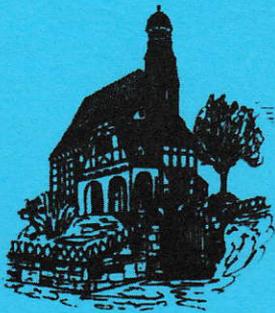


Kirchenfenster

Gemeindebrief



Grüsen



Mohnhausen

Ausgabe 72

Juni 2014

bis

August 2014

Grüsen - Heimat für 6 jüdische Familien bis 1938

Die ehemalige ansässige jüdische Gemeinde geht in die Zeit des 18. Jahrhunderts zurück. Zwischen 1744 und 1776 war eine jüdische Familie am Ort. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Gemeinde von 24 Personen im Jahr 1835 über die Höchstzahl von 58 Erwachsenen plus 16 Schulkindern in 7 Familien in 1889, hernach auf 44 jüdische Einwohner im Jahr 1905.

Sie betrieben Vieh- und Manufakturwarenhandel und die meisten hatten etwas Landwirtschaft.

1883 errichtete die jüdische Gemeinde in Grüsen eine eigene Synagoge mit 48 Männer- und 24 Frauensitzplätzen.

Im Ersten Weltkrieg beklagten auch jüdische Familien Opfer für das deutsche Vaterland, so Siegmund Marx, gefallen am 5.10.1916, und Julius Marx, gefallen am 19.1.1918. Auf dem jüdischen Friedhof der Gemeinde in Grüsen erinnert ein Gedenkstein an die beiden Gefallenen.

Um 1930 wohnten 6 jüdische Familien in Grüsen:

- Süßmann Marx war Händler und hatte 3 ha Land, er wohnte in Haus-Nr.: 15 1/2, heute Wälz bachstr.1. Er ist als letzte Person 1941 auf dem jüdischen Friedhof beige setzt worden.

- Bernhard Marx wohnte in der Bachstr.1. Eine kleine Landwirtschaft nannte er als sein eigen und er war Kolonialwaren händler. Links vor seinem Haus stand damals noch ein kleines Wohnhaus. Bernhards Vater Jacob I Marx hatte 1911 angebaut und nur 2 Jahre später, 1913 noch aufgestockt. 1919 war Bernhard als Besitzer genannt. Seine Kinder Heinz und Gretel sind in den 30er Jahren in die USA ausgewandert. In den 70er Jahren waren sie jeweils von Frankfurt aus in Grüsen für einen Tag zu Besuch. Heinz war nochmal 1998 in Grüsen. Auf dem Grünsener Schul bild von 1933 ist Gretel in der unteren Reihe sitzend ganz rechts zu sehen.

- Willi Marx, geboren am 14.7.1877, wohnte in der Bachstr. 2 und war Viehhändler. Er soll für damalige Verhältnisse wohlhabend gewesen sein, denn der Sohn Erich bekam jedes Jahr ein neues Fahrrad. Das Vorgänger-Rad bekamen die Andorn-Kinder in Gemünden, ebenso die abgelegten Schlittschuhe. Willis Frau Rosa war schon früh gestorben. Sie hatten die Tochter Else und den Sohn Erich. Er ist auf dem Schul bild in der unteren Reihe sitzend als 5. von links zu sehen.

- David Stern lebte in dem Anwesen der Gemündener Str. 1, seine Frau war eine geborene Marx. Die Familie Stern hatte neben der kleinen Landwirtschaft noch einen Kolonialwarenladen. Die Tochter Ilse Stern ist auf dem Schul bild von 1933 zu sehen in der 2. Reihe stehend als 6. von rechts. Der Sohn Julius befindet sich in der unteren Reihe sitzend, 2. von links.

- In dem anschließenden Haus mit geräumigen Hof Gemündener Str. 2 war Jacob II Marx mit seiner Familie zuhause. Er betrieb die einzige Gastwirtschaft im Ort,

Heimatgeschichten

in der auch die nichtjüdischen Einwohner zusammengekommen sind und beispielsweise die Kirmes abhielten. Er hatte außerdem den größten jüdischen landwirtschaftlichen Betrieb in Grünen. Auf der Südseite hinter dem Wohnhaus ist eine geräumige Scheune. Gleich rechts von der Scheune lag am Hang die Synagoge. An der Westseite des Hofes grenzten die Gebäude von Süßmann Marx. An der nördlichen Hoffront befand sich ein Gebäude, das mit einer überdachten langen Treppe zu dem Tanzsaal des Gasthauses von Jacob Marx führte. Unter dem Saal waren Stallungen. Auch hätte nach mündlicher Überlieferung von bereits verstorbenen Einwohnern, in einem unteren Teil des Gebäudes sich die Mikwe befunden. Die Mikwe ist ein rituelles Reinigungsbad. Nach den jüdischen Religionsgesetzen ist ein Bad den Frauen vor allem nach der Menstruation, vor der Hochzeit und nach der Geburt eines Kindes vorgeschrieben. Wichtig ist dabei, daß es sich um „lebendiges“, d.h. um natürlich fließendes Wasser handelt. Jede Ansammlung von fließendem Wasser gilt als Ritualbad. Hierzu zählen außer Fluß oder Bach auch Regen- oder Grundwasser. Dieses Gebäude lag damals direkt an dem noch nicht verrohrten Wälz bach und es war ein leichtes die Mikwe mit frischem fließendem Wasser zu versorgen.

-In der heutigen Gemündener Str. 6 wohnte um 1930 die Witwe Sabine Marx, geborene Dreifuß aus Watzenborn bei Gießen, geb. am 30.4.1871, deportiert am 7.9.1942 nach Theresienstadt, am 12. Mai 1943 umgekommen. Sie hatte zwei Töchter, die am selben Tag deportiert wurden: Selma, geb. 1900 und Herta, geb. 1906. Die beiden Töchter wurden am 29.1.1943 nach Auschwitz gebracht.

Die Geschichte vom Judenfriedhof

Der jüdische Friedhof in Grünen wurde zum Ende des 19. Jahrhunderts westlich im Anschluß an den vorhandenen christlichen Gemeindefriedhof angelegt in dem Zeitraum, in dem die Grüsener jüdischen Familien sich von der Gemündener jüdischen Gemeinde trennten.

Die Judenfriedhöfe in Grünen und Gemünden hatten eine Vorgeschichte, über die der Frankenberger Stadtarchivar Dr. Horst Hecker in der Heimatbeilage der Frankenberger Zeitung vom 6. und 20. Juli 2013 berichtete:

„Jahrhundertlang bestatteten die Gemündener Juden ihre Toten auf dem Gut der adeligen Familie von Knoblauch in Hatzbach. Ursprünglich diente der dortige Sammelfriedhof allen bis etwa 20 Kilometer im Umkreis befindlichen Judengemeinden als Begräbnisstätte, neben Gemünden also unter anderem auch den Juden in Rosenthal, Grünen und Schiffelbach. Wann genau der Friedhof in Hatzbach angelegt wurde, ist unbekannt. Vermutungen zufolge soll er bereits im 15. oder 16. Jahrhundert existiert haben.“

Aus dem Bericht von Dr. Hecker geht weiter hervor, daß das israelitische Vorsteheramt in Marburg am 27. Juni 1827 sich an die dortige Regierung wandte mit der Bitte um Errichtung von Judenfriedhöfen für die einzelnen Synagogengemeinden. Nach zähen Verhandlungen um Kaufpreis und Örtlichkeit



Grüsender Schulkinder 1933: Der Lehrer als Mittelpunkt der Hitlerjungen

Judenkinder: Ilse Stern, mittlere Reihe 6. von rechts; Julius Stern, sitzend 2. von links; Erich Marx, sitzend 5. von links; Gretel Marx, sitzend ganz rechts.

zwischen der damaligen Regierung von Oberhessen, dem Kreisamt Frankenberg und dem Magistrat von Gemünden und Rosenthal genehmigte die Regierung am 24. September desselben Jahres die Anlage eines gemeinschaftlichen Friedhofes für die jüdischen Gemeinden in Gemünden und Rosenthal, auf denen auch die Toten aus Grünen, Schiffelbach und Dodenhausen ihre letzte Ruhe finden sollten. Die Anlage, etwa 1 ½ Kilometer westlich von Gemünden an einem Hang zu einer Senke im Gatzbach am Weg nach Rosenthal wurde 1828 vollendet.

Frau Ruth Zurs Erinnerungen: Damals in Gemünden und die Grüsener Verwandtschaft

Ruth Zur, geb. Andorn war eine ehemalige Gemündener Jüdin die viele Jahre im Sommer von Israel zu Frau Johanna Möbus nach Gemünden kam und einiges aus friedlichen Zeiten und späteren sehr schlimmen Erlebnissen erzählte. Von dem Turnfest in Gemünden, wo sie mitgesungen hat und eine Fahne tragen durfte, von Pferdeschlittenfahrten und daß ihr Großvater mit Dr. Uffelmann auf die Jagd ging. Sie erzählte, daß sie selbst geschlachtet haben. Ein jüdischer Metzger kam ins Haus. Das Fleisch mußte koscher sein, das heißt tauglich, also kein Blut mehr enthalten. Es darf nur von einem rituell geschächteten Tier stammen, dem ohne Betäubung mit einem langen scharfen Messer die Halsschlagader, Luft- und Speiseröhre durchtrennt wurde. Nach dem völligen Ausbluten, Enthäuten und dem Entfernen der großen Adern ist es gewässert und gesalzen worden. Das hintere Viertel bekamen die christlichen Metzger.

Der Käse und das Brot wurden selbstgemacht. Unter anderem erwähnte Fr. Zur noch die Matzenfabrik Feil in Josbach. Fr. Feil war eine geborene Marx aus Grünen. In der Fabrik haben von Herbst bis Ostern 20 Frauen gearbeitet. Die Matzenbackwaren wurden in Kisten verpackt und nach Halsdorf zur Bahn gebracht.

Der Großonkel von Fr. Zur war Jacob II Marx, der Wirt in Grünen, man hielt noch Verwandtschaft. Onkel Jacobs Sohn Karl hat in Düsseldorf eine Ausbildung zum Elektroingenieur gemacht, Seine Freundin Else, die Tochter des Viehhändlers Willi Marx aus Grünen hatte in Köln was gelernt. Fr. Zur erzählte, die beiden hätten schon mit 15 Jahren ein Verhältnis gehabt, die Alten hätten nix gemerkt.

Else sei „totbürges“ (böse) mit den anderen Marx in Grünen gewesen.

Wenig später nach der Hitler-Wahl 1933, riefen sie von Grünen an (sie hatten schon Telefon), die Andorns aus Gemünden sollten abends um 6 Uhr kommen: „Else und Onkel Karl haben geheiratet, sie fahren morgen nach Palästina.“ Sie hatten schon einen Vertrag mit jüdischen Stellen. Strauß, ein jüdischer Freund aus Gemünden wollte sie mit seinem Auto hinfahren. Das Auto war voll beladen mit Aussteuersachen. Von Fr. Zurs Mutter hatten sie ein Bowle-Service bekommen. Drei Jahre später ist Elses Bruder Erich weg, er starb um das Jahr 2000 in Israel.



heute: Gemündener Str. 6, hier wohnten die Witwe Sabine Marx und ihre Töchter Selma und Herta.
Foto: Gerda Bingel

Heimatgeschichten

Tante und Onkel, die Wirtsleute waren 1936 in Palästina und sollten dableiben, aber Tante Marthchen sorgte sich um das viele Eingemachte im Keller. Sie werden es später sicher bereut haben.

Aus einer anderen Information ist bekannt, daß ihr Sohn Karl Marx 1946 zwei Wochen zu Besuch in Grösen war.

Bereits wenige Tage nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Januar 1933 wurde damit begonnen die jüdische Bevölkerungsgruppe aus dem öffentlichen Leben auszugrenzen. Dazu wurden fast 2000 Gesetze, Verordnungen und Erlasse herausgebracht. Die erste Welle staatlichen Terrors begann Ende März 1933 mit einer Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte, Warenhäuser und Arztpraxen. Überall hingen Plakate mit der Aufforderung: „Deutsche! Wehrt Euch! Kauft nicht bei Juden!“ Auch in unseren kleinen Gemeinden. Auf manchen Grundstücken war ein Schild mit dem Hinweis „Das Betreten des Hofes ist für Juden verboten“.

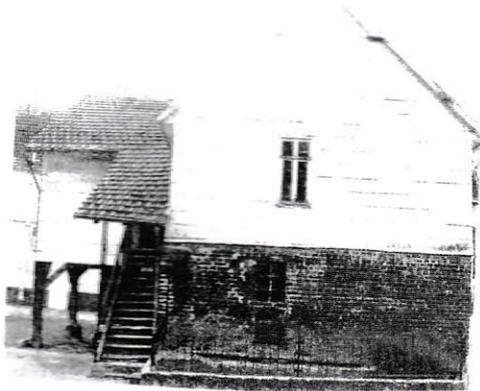
Fr. Zur erzählte, daß eines Nachts Willi Marx kam und ans Fenster klopfte, er wollte sich bei Familie Andorn in Gemünden verstecken.

War die jüdische Bevölkerungsgruppe noch 1932 im öffentlichen Leben bei uns voll integriert, so wurde es nach und nach immer schwieriger. Sie durften auch nicht mehr in den Wald, um Heidelbeeren zu pflücken. Fr. Zur sagte, sie konnten überhaupt nicht mehr rausgehen. Dank ihres großen Gartens hatten sie noch was zu essen. Aber es gab jüdische Familien, die wären nahezu verhungert, wenn nicht Nachbarn abends ihnen Lebensmittel vor die Tür gelegt hätten. Sie stand oft mit ihrer jüngeren Schwester am Fenster und weinte.

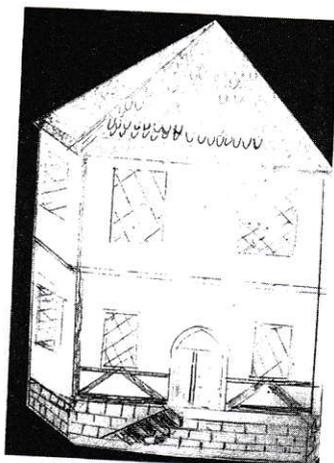
Ruth Zur konnte - gerade noch rechtzeitig - im August 1938 nach einer Ausbildung in einer Hachschara in Hamburg nach Palästina fliehen. Die damals 15-Jährige ließ ihre gesamte Familie zurück. Eltern, Schwestern, Verwandte - keiner von ihnen hat Auschwitz überlebt.

Die Ausbildungsstätte „Kibbutz oder Hachschara“ in Grösen

So ohne weiteres konnte man nicht in das „gelobte Land“ einreisen. Nach dem Ersten Weltkrieg hatten sich die Kolonialmächte Großbritannien und Frankreich den Nahen Osten aufgeteilt. Die Briten hatten den Juden eine „Heimstätte“ in Palästina versprochen, die Araber hingegen reagierten feindselig auf die Fremden mit ihren anderen Sitten. Die Briten versuchten den Zustrom zu regulieren. Sie verlangten von den Einwanderern, daß sie für ihre Existenz sorgen konnten. Als Nachweis stellte das Palästinenser-Amt der Reichsvertretung den Absolventen der Ausbildungsstätten Zertifikaten aus. In Hessen gab es vier Ausbildungsstätten, eine davon war in Grösen. Hier hatten sich die 6 jüdischen Familien dazu entschieden ihr Land an die Reichsvertretung der Juden zu verpachten. Im April 1934 kamen etwa 20 - 30 Männer und Frauen zwischen 18 und 25 Jahren ins Dorf um Grundkenntnisse der Landwirtschaft und Gärtnerei zu



Tanzsaal, später Kibbuz
Foto: Gerda Bingel



Die Synagoge, gezeichnet von Jakob Gunst.
Sie wurde in den 50er Jahren abgerissen.
Foto: Gerda Bingel

erlernen. Sie hörten Vorträge und erhielten Hebräisch-Unterricht. Die Ausbildung dauerte jeweils einige Monate. Von 1934 - 1938 waren es 125 Menschen. Der Kibbuz in Kulte bei Arolsen wurde 1936 plötzlich aufgelöst. Der Grund: Das Palästinenseramt in Berlin erhielt eine größere Zahl Einwanderungszertifikate, worauf alle Mitglieder emigrieren konnten. Bis dahin waren die Zertifikate sehr begrenzt. Die Jugendlichen fuhren von Kassel über Triest per Schiff nach Haifa. In Grüssen landeten offenbar nicht genügend Zertifikate. Hier wurden zahlreiche Scheinehen geschlossen, weil Ehepaare nur ein Zertifikat benötigten. In Palästina wollte man sich wieder scheiden lassen. Viele Ehen hielten aber ein Leben lang. Immer wieder gab es Überfälle von SS-Angehörigen auf den Kibbuz in Grüssen. So auch in der Pogromnacht vom 10. zum 11. November 1938. Am nächsten Tag sind die Jungen und Mädchen verhaftet worden und kamen ins KZ Buchenwald. Nach wenigen Tagen waren sie wieder zurück. Die Gestapo hatte festgestellt, daß die jungen Leute die Einwanderungsgenehmigung für Palästina hatten. Die Juden verließen den Kibbuz in großer Eile. Der Wachtmeister von Gemünden meldete dem Amt es seien im „Zionistenlager“ etwa 20 - 25 Zentner Alteisen angefallen, man möge es bitte abholen. Die Synagoge ist in der „Kristallnacht“ 1938 zerstört worden. Die Gemeinde hat das Gebäude auf Abbruch in den 50er Jahren verkauft. Heute ist dort eine Wiese mit Hanglage. Das Gebäude, indem sich der Kibbuz befand, wurde vor ca. 10 Jahren wegen Baufälligkeit abgerissen. Auf dem Platz entstanden Garagen.

Mein ganz besonderer Dank für wertvolle Informationen für diesen Bericht gilt Hrn. Dr. Horst Hecker aus Haubern und Adam Parthesius aus Grüssen, sowie Fr. Gerda Bingel aus Grüssen für das zeitdokumentarische Bildmaterial.

weitere Quellen: -HNA-Frankenberger Allgemeine vom 7.7.2002

-Buch: Jüdisches Leben in Frankenberg von Dr. Horst Hecker

Liane Theiß